

Hagiographie

Gordon Blennemann / Klaus Herbers (Hg.). *Vom Blutzegen zum Glaubenszeugen? Formen und Vorstellungen des christlichen Martyriums im Wandel*, Stuttgart (Franz Steiner) 2014, 319 S., ISBN 978-3515107150, 54,00 Euro.

(27.01.2015) Die wissenschaftliche Buchproduktion ist fast uferlos. Dennoch müssten manche Titel auffallen. »Vom Blutzegen zum Glaubenszeugen?« stellt immerhin eine Frage, die Theologen interessieren könnte. Anscheinend blieb das 320 Seiten starke Werk bislang nahezu unbemerkt. Es ist als Band 14 der »Beiträge zur Hagiographie« im seriösen Verlag Franz Steiner im Vorjahr erschienen, fasst aber im Wesentlichen die Beiträge zusammen, die von 15 Wissenschaftlern anlässlich einer Tagung des Arbeitskreises für Hagiographie 2011 im Kloster Weingarten dargeboten wurden. Dieser Arbeitskreis ist dem »Referat Geschichte« der katholischen Akademie Rottenburg-Stuttgart zugeordnet, das regelmäßige Tagungen organisiert. Die Herausgeber des jüngsten Bandes, Blennemann und Herbers, bemerken dazu im Vorwort, dass zwar ein Referat fehlt, dafür aber ein Beitrag von Tanja Skambraks über die *Unschuldigen Kinder* mit publiziert wird, der im April 2011 nicht vorgetragen wurde.

Im überdies beigefügten Abendvortrag des bewährten Arnold Angenendt, »*Das geistige Opfer*«, findet sich eine belastbare Definition von Martyrium (S. 298), als Leiden und Sterben, das »um des Festhaltens am Glauben willen ertragen wird« (Norbert Brox). Dieses Zeugnis mit Lebenshingabe sei schon seit dem Martyrium des Polykarp die Höchstform der Nachfolge Christi, die im Moment des Todes so gleich in die ewige Gegenwart Gottes führt.

Vom Standpunkt der Hagiographie ist es durchaus ein berechtigtes Anliegen, die Grenzen, die Schwankungsbreite und diverse abweichende Ausprägungen dieses Begriffs in den Blick zu nehmen. Das möchten die Herausgeber im Vorwort unter der Überschrift: Das Martyrium als »Denkfigur«, mit seinen Brüchen und Entwicklungslinien in christlicher Perspektive, als das Leitmotiv der Tagung wie des Berichtbandes herausstellen. Etwas übereifrig strebt Gordon Blennemann dann allerdings nach einem überchristlichen Begriff des »Märtyrers«, wobei er sich halb bewusst von den Äquivokationen zeitgenössischer Medien, heute immer einschließlich des Internets, leiten lässt. In mehreren Beiträgen scheint im Buch selber aber auf, dass der christliche Märtyrer keineswegs den Tod sucht, ihn nicht anstrebt und schon gar nicht andere Menschen mit in den Tod reißen will. Die Kirche kennt

keinen »heiligen Krieg« und verehrt daher noch nicht einmal die Kreuzritter des Mittelalters als Märtyrer (vgl. Ernst-Dieter Hehl, *Vom Dulder zum Kämpfer...*, S. 195–211: keine liturgische Verehrung!). Eine solche »Erweiterung« des Märtyrer-Gedankens muss daher eine Sondermeinung bleiben, auch heute.

Es können hier nicht sämtliche »Beiträger« vorgestellt werden, zumal ein Autorenverzeichnis fehlt. Zwei französisch- und ein englischsprachiger Vortrag sind eingestreut, zur fränkischen Märtyreridee des 8./9. Jahrhunderts, zu Märtyrer-Missionaren der Franziskaner im 13./14. Jh., zum Apostelkult. Die Bandbreite der Vorträge erscheint eindrucksvoll. Es wird die Spätantike gestreift, das Mittelalter vertieft behandelt. Unter den Überschriften »Bild und Performanz« bzw. »Identität und Aktualität« werden weitere Akzente gesetzt. Das hohe wissenschaftliche Niveau ist stets gewahrt, auch wenn sich der Rezensent den feministischen Ansatz von Felice Lifshitz (S. 71–81) nicht zu eigen machen möchte. Auffallend viele Beiträge schließen protestantische Wahrnehmungen mit ein. Umso mehr muss man mit Verwunderung bemerken, dass Blutzegen wie Glaubenszeugen des 20. Jh. nicht vorkommen. Hubertus Lutterbach hätte sich besser daran versuchen sollen, anstatt den kuriosen »Effekt« landen zu wollen, das Sterben des inzwischen kanonisierten Papstes im April 2005 unter der irritierenden Überschrift vom »Gottesmenschen« auf eine Ebene mit der Prinzessin Diana abzusenken, deren Unfalltod im Jahr 1997 in gar keiner Weise »in christlicher Perspektive« darstellbar ist. Diese Entgleisung – ohne jeden anderen Blick auf die an Blutopfern überreiche jüngste Vergangenheit in Europa – wäre sehr leicht vermeidbar gewesen, zumal zu den deutschen »Zeugen für Christus« das von Helmut Moll herausgegebene Martyrologium inzwischen in 6. Auflage erschienen ist. Die Lektüre wenigstens einiger der Lebensbilder sei Lutterbach empfohlen, bevor er nochmal leichthin etwas zu »martyriumsgleich gewürdigten« Todesfällen zu Papier bringt.

Lesenswert und solide wiederum ist das, was Stefan Samerski (S. 233–244) zur Renaissance der Märtyrerkanonisation im 19. Jahrhundert anbietet. Leider wird auch dieser Erörterung wieder mutwillig eine politische Spitze aufgesetzt, als sei es im Jahr 2011 im Arbeitskreis für Hagiographie gewissermaßen zur Pflicht geworden, »antipäpstlich« zu blinken. Der Satz: »die Weltkirche mutierte zur Papstkirche« kennzeichnet das 19. Jh. nicht. Denn der Päpste wegen glückte überhaupt nur das Wachstum zur Weltkirche (was Samerski im weiteren Text auch erkennen lässt). Das I. Vatikanum war keine Orgie des »Papalismus«, sondern hat göttlich geoffenbarte Glaubenswahrheiten definiert. Das darf ein katholi-

scher Theologe heute anscheinend nicht mehr beim Namen nennen.

Mithin wird das hoch beachtliche Ergebnis einer vielseitigen Tagung durch überflüssige (kirchen-) politisch motivierte Seitenhiebe leider beschädigt.

Die Herausgeber hätten etwas selbstkritischer darüber reflektieren können, ob die von ihnen angestrebte, begriffliche Öffnung der »Denkfigur« Martyrium – etwa erweitert zum »irgendwie« gesteigerten Bekenntnis (Glaubenszeuge?) oder auch abgeschwächt zum nur spektakulären Sterben um einer »guten Sache« willen – so überhaupt strapazierfähig ist. Ein Fazit mochte man angesichts der »Brüche« sowieso nicht ziehen. Speziell das 20. Jahrhundert wird übergangen. Da wäre es dann aber angezeigt gewesen, sich seitens der »Hagiographen« zum christlichen Paradigma des Blutzeugen auch im 21. Jahrhundert unbefangener zu bekennen.

Franz Norbert Otterbeck, Köln

Ethik

Thomas Bahne, Person und Kommunikation. Anstöße zur Erneuerung einer christlichen Tugendethik bei Edith Stein, Paderborn 2014, Verlag Ferdinand Schöningh, ISBN 978-3506766595, 576 S., Euro 78,00.

Der dem Erzbistum Köln angehörende Priester Thomas Bahne, derzeit tätig als wissenschaftlicher Mitarbeiter »in statu habilitandi« am Lehrstuhl für Moralthologie und Ethik in Erfurt, legt mit diesem Werk seine im Wintersemester 2013/14 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn im Fachbereich Moralthologie angenommene Dissertation vor. Der Betreuer der Arbeit war Prof. Dr. Gerhard Höver; als Zweitgutachter stand Privat-Doz. Dr. Hans-Gerd Angel zur Verfügung.

Die moralthologische Studie widmet sich der Frage, ob und inwiefern im Schrifttum der zum katholischen Glauben konvertierten jüdischen Philosophin und Frauenrechtlerin Edith Stein (hl. Teresia Benedicta a Cruce OCD, 1891–1942) Anstöße zur Erneuerung einer christlichen Tugendethik auszumachen sind, die sich zentral auf die menschliche Person und ihre Fähigkeit zur Kommunikation mit Gott und ihre Fähigkeiten beziehen. Untersucht werden soll vor allem, »ob die Frage nach der Wahrheit, wie Edith Stein sie gestellt hat, nicht zum Angelpunkt einer christlichen Tugendethik werden kann.« (31)

Edith Stein wird oft nur von ihrer Ermordung im KZ Auschwitz aus wahrgenommen, und auch hier meist in ihrer spezifischen Prägung als zum katholischen Glauben konvertierte Jüdin. Dass sie mit Recht als Märtyrin des Glaubens verehrt werden darf, hat

Papst Johannes Paul II. durch die Selig- und Heiligsprechung dieser Karmelitin im Namen der Kirche entschieden. Das philosophische Wirken von Edith Stein, die sich auch für die Würde und Rechte der Frauen einsetzte, wird mitunter als Episode ihres Lebens behandelt, die durch die Konversion und vor allem durch den Ordenseintritt in den Theresianischen Karmel gleichsam »ad acta« gelegt worden sei. Wer sich näher mit ihrem Leben und Werk befasst, was durch die inzwischen abgeschlossene Edition der Gesamtausgabe ihrer Schriften leichter möglich ist, kann erfahren, dass sie ihre philosophischen Studien mit Erlaubnis ihrer Oberen auch im Karmel weitergeführt hat.

Obwohl der Schwerpunkt des philosophischen Denkens von Edith Stein im Bereich der Phänomenologie und der Seinsmetaphysik zu verorten ist, lässt sich aus ihren Schriften auch ihre Denkbewegung zu ethischen Fragen erschließen. Der heilige Papst Johannes Paul II. (Karol Wojtyła) schätzte die Philosophin und Ethikerin Edith Stein; beide hatten einen besonderen Bezug zur Phänomenologie. Eine methodische Herausforderung für die vorliegende Studie über Edith Steins Beitrag zu einer Tugendethik zeigt sich insofern, als es keine explizit ethischen Werke von ihr (mehr) gibt. Der ethische Teil ihrer Dissertation »Zum Problem der Einfühlung« ist verschollen, da dieser nicht gedruckt wurde. Sie selber sah sich zeit- und ortsbedingten Hindernissen in der weiteren Ausarbeitung dessen gegenüber, was sie philosophisch-anthropologisch erforscht und grundgelegt hatte. So müssen ihre ethischen Beiträge aus den thematisch oft anders gelagerten Werken oft erst indirekt erschlossen werden.

Die vorliegende Studie gliedert sich in zwei Hauptteile: Zuerst wird »Edith Stein im kontextuellen Spannungsfeld einer Ethik zwischen Phänomenologie und Thomismus« (35–169) dargestellt. Dann widmet sich der Verfasser dem Themenkreis »Tugendethische Gegenständlichkeit und personale Kommunikation« (171–420).

Im ersten Kapitel des ersten Teils (35–53) untersucht der Verfasser die philosophische Biografie Edith Steins und führt drei typologische Stufen ihrer geistig-wissenschaftlichen Entwicklung an (als Phänomenologin, christliche Philosophin und Mystiktheoretikerin). Im zweiten Kapitel dieses Teils (55–169) geht er auf den philosophischen Kontext der Ethik Edith Steins ein. Edith Stein war trotz ihrer phänomenologischen Herkunft und Formung letztlich keiner philosophischen Schule oder Richtung im eigentlichen Sinne zugehörig (55). Sie bejahte die Auffassung des heiligen Thomas von Aquin, der (in STh II-II q.45 a.2) von einer Konnaturalität mit dem Guten in der Tugend ausgegangen war (vgl. Johannes Paul II., *Veritatis splendor*, Nr. 64). Angewandt auf die ge-